

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 19. Juny 1823.

73

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. den H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Aufwartage aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Verling.

(Fortsetzung.)

In der unfreundlichsten Stimmung verließ diesmal der Baron seine Freundinnen, so viele Mühe sich auch die Generalinn gab, ihn aufzuheitern. Selbst Emmy wurde, ihrer natürlichen Güte gemäß, etwas theilnehmender und ernster, obgleich sie ihre muthwillige Laune niemals ganz bezähmen konnte. Der Verstimmte wurde dessen ungeachtet nur noch mißmuthiger, finsterner, und fühlte eine gewisse Unbehaglichkeit, zu welcher die gekränkte Dichter-Eitelkeit wohl nichts Gerichtiges beytrug, so daß sein Besuch nur von kurzer Dauer war, wie sehr er auch zweifelte und zögerte, bevor es ganz zum Ausbruch kam. Die Wahrheit ist, daß unvermerkt die Schlange der Eifersucht mit ihrer spizen Zunge schon an seinem Herzen leckte, so wenig er sich das noch selbst gestehen mochte, denn bey einer ziemlich großen Schwäche hielt er sich für stärker, als er war. Indessen läßt sich doch nicht läugnen, daß er edler Gefühle fähig, und zuweilen sogar für eine Anwandlung von Großsinnigkeit, trotz der häufigen Beymischung kleinlicher Motive, sehr empfänglich war.

Unwiderruflich wurde nun beschlossen, an den Freund zu schreiben; vorher aber wurde seine innere Verdüsterung, seine Empfindlichkeit, und alle peinlichen Versuchungen mehr noch als verdoppelt. Der Rittmeister, eingedenk der am vorigen, verhängnißvollen Abend eingegangenen Übereinkunft, die der entschlossene Rival selbst in Vorschlag brachte, der jedoch die Sache zu vergessen schien, hatte in der freundlichsten Disposition von der Welt einen förmlichen Contract, in einem halb ernsthaften, halb humoristischen Ton, aufgesetzt und ihm davon zur Unterschrift und Gewährung ein doppeltes Exemplar überschickt. Eben diese scherzhafte Ansicht und der daraus entspringende Anstrich von Parodie hätten dem mißtrauischen, verzagten Dichter Trost einflößen und die Versicherung geben sollen, daß Dennhorst die Sache ohne Leidenschaft und etwa so wie ein Theaterspiel behandle, daß es im schlimm-

sten Fall sogar nicht schwer seyn würde, sich noch zu verständigen. Aber das Alles brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung bey ihm hervor. Er glaubte schon, den seines Triumphes sichern Nebenbuhler, ja Spott und Übermuth in diesem schriftlichen Contract gewahr zu werden, siegelte das Original und die Copie mit raschem Unmuth wieder ein, und legte folgende Erklärung bey:

Lieber D e n n h o r s t!

„Ich begreife nicht, wie man mit einer ernsthaften Angelegenheit Scherz treiben kann. Die Thorheit hat ihre Grenzen, das ist ein alter Satz. Von Allem, was ich gestern gesprochen und gethan habe, kann ich mir Rechenschaft geben; das Verhältniß mag bestehen. Handle du nach deinem Gutdünken, und sey versichert, daß ich meiner Seits zu stolz denke, um mich im mindesten gekränkt zu fühlen, oder deshalb eine trübe Stunde mir zu machen. Thöricht find' ich aber das Beginnen, wenn es einen ernsthafteren Charakter annimmt; daher send' ich dir Beyfolgendes zurück. Eine Posse wie eine Tragödie, oder ein Schauspiel wie eine Posse zu behandeln, das ist mir nicht gegeben. Dein aufrichtiger u. s. w.“

„Armer Freund,“ sagte D e n n h o r s t lächelnd, als er ausgelesen hatte; „du nimmst dir's mehr zu Herzen, als ich dachte; du liebst den Ernst, und kannst ihn, wenn es darauf ankommt, doch so wenig, wie den Scherz, vertragen.“ — Unterdessen fühlte er sich selbst ein wenig mehr gereizt, als jemals; der erste Schritt war gethan, so ohne weitere Veranlassung konnte er hier doch nicht zurück treten, auf alle Fälle war die Situation sehr angenehm und lockend; indessen beschloß er, als Mann von Ehre zu handeln, dem Freund auf keine unedle Weise in den Weg zu treten, so viel möglich auf seiner Hut zu seyn, und sich bereit zu halten, im nöthigen Fall auf die anständigste Weise sich zu retiriren. Er versäumte keine Gelegenheit, hinzugehen, und sich nach dem Befinden seiner Dame zu erkundigen; einen Vorwand gab es immer, um so eher, weil die Überzeugung ihn begleitete, daß er willkommen sey. In der That, des Rittmeisters Verhältniß zwischen Mutter und Tochter nahm einen kritischen Charakter an und ein müßiger, doch in der Geschichte des Herzens nicht sehr erfahrener Zuschauer würde schwerlich gewußt haben, worauf es bey diesen Huldigungen eigentlich abgesehen sey. Es war dem gewandten Ritter (wenn wir uns einmal eine Abkürzung des Titels erlauben dürfen) Anfangs nicht möglich, mit E m m y einen Augenblick allein zu seyn. Desto besser, wiewohl ohne Absicht, gelang's ihm bey der Generalinn, und oft fiel das Gespräch auf etwas, das in einem der anstoßenden Zimmer aufgestellt war: ein zum Sprechen getroffenes Porträt, eine reizende Landschaft, in Kupfer gestochen, oder ein interessantes Gewächs, das dort vor dem Fenster prangte, ein Kunstreich gestickter Ofenschirm, dessen glänzender Blumenschmuck mit dem frischesten Zauber der Natur täuschte, und dergleichen Dinge mehr, zu deren Bewunderung sie ihn mit hinein nahm, während E m m y allein zurück blieb, bis die mit lebendiger Beredsamkeit der Führerin fortgesponnene Conversation beendigt war.

Um sich jedoch dem Fräulein, so viel es möglich war, zu nähern, und in eine gewisse, die Sympathie am sichersten erregende Berührung mit dem lieben Kinde zu kommen, hatte er seine eigne Weise, des gewandtesten Mimen

im Fach jovialer Anbeter würdig. Auch nahm er seinen Stoff und seine Hauptmotive gewöhnlich aus irgend einer Bühnenvorstellung.

Wenn er oft zum Beyspiel im feurigsten Eifer mit der Mutter über irgend eine Scene discutirte, die ungeschickte Attitüde eines jungen Liebhabers, der seine Schöne zum allgemeinen Gelächter umarmt hatte, kritisirte, oder das gewandtere Benehmen des lustigen Dieners gegen die verschmigte Soubrette, der das Manoeuvre parodirte, mit Lob erwähnte, kehrte er sich plötzlich zur Tochter, und schlang, wie im extatischen Vergessen seiner Selbst, den Arm um ihre zartblühende Gestalt, drückte sie im Flug an seine Brust, oder ihre warme Hand an seine Lippen, als ob er die Kritik praktisch bestätigen wollte, setzte sich jedoch schnell wieder in die vorige Stellung, und gab bey aller Bedeutsamkeit, die er seiner Geberdensprache flüchtig mitzutheilen wußte, dem Ganzen eine so ironische Wendung, einen solchen Anstrich von leichter Karikatur, daß die Generalinn herzlich lachte und zu applaudiren anfang, in demselben Augenblick, da Emm y hocherglühend, alle ihre Pulse klopfen hörte.

Der Archivar ließ sich einige Tage hindurch im Hause der Generalinn nicht sehen, um seine Empfindlichkeit merken zu lassen, und dann mit aller Entschlossenheit einen entscheidenden Schritt vor allem bey dem Fräulein zu thun, um seiner Sache ganz gewiß zu seyn, und sich ja dem öffentlichen Urtheil nicht unbedachtsam Preis zu geben, denn er besaß eine feltne Reizbarkeit in dieser Hinsicht; seine große Unentschlossenheit und mancher Nachtheil entsprang zwar für ihn daraus, aber das Bedürfnis, im Verkehr mit den höheren Ständen zu seyn, und die vielfachen Beziehungen dieser Art, die ihn banden, übten eine unwiderstehliche Gewalt über ihn aus. Tages vorher, eh' er wieder einen Besuch abstatten wollte, schickte er ein Gedicht in Form einer Elegie, das er recht mit Liebe und Schwärmerey ausgearbeitet zu haben meinte, und wodurch er das Herz der kleinen Spröden, oder, wie er zu seinem Trost sie lieber nannte, Launenhaften, auf das innigste zu rühren glaubte, denn an dem Zauber seiner Poesien in diesem Fall im mindesten zu zweifeln, so bescheiden er sich auch sonst verhielt, war ihm noch nicht in den Sinn gekommen. Armer Archivarius! Konnte dich keine Urkunde aus der Reichsgeschichte des Fürsten von Paphos und von Amathunt belehren, daß es kein grausameres Wesen gibt, als so ein kleines Ding von einem Mädchenherzen, das keine wahre Neigung zu dem schmachtenden Verehrer spürt? Hattest du das, besonders in diesem Fall so nützliche Quellenstudium so ganz hintan gesetzt? — Seufzer und Thränenbäche gleiten ab, und die hellklingendsten Reime tönen wie Schellen, die mit Erbsen angefüllt sind. Je mehr er schmachtet, desto mehr fühlt die Unempfindliche von der langen Weile sich ergriffen; wenn er verzweifelt, nimmt sie die Flucht; und wenn selbst der begünstigte Liebhaber sich bis zu einem excentrischen Grad von Eifersucht verirrt, so darf er sicher darauf rechnen, daß er nicht nur Andern, sondern auch der Auserwählten endlich lächerlich und gar verächtlich wird.

Als Emm y das neueste Klagegedicht ihres Troubadours gelesen oder vielmehr nur übersehen hatte, wie man etwa einen Mahnbrief, dessen Inhalt sich errathen läßt, mit einer Art von Ängstlichkeit durchläuft, entfuhr ihr nebst einer komisch ablehnenden Bewegung mit der Hand, eine Art von halbkom-

schem Seufzer, der Agnesen, der geschäftigen und scharfsichtigen Kammerjungfer, die dem Fräulein diese Epistel in ihre Lieblingslaube überbracht hatte, auf das Herz fiel. Niemand wird sich wundern, daß zwey gleichsam isolirte Damen von einem Wesen umgeben sind, das man Jungfer, Soubrette, oder Zofe, auch wohl Stubenmädchen nennen mag, wiewohl sie selbst die übrigen Ehrentitel dem letztern gewiß vorziehen wird. Agnes wurde selten zu Rath gezogen, und fast gar nicht in die eigentlichen Geheimnisse eingeweiht, so sehr sie sich dazu auch schickte, und so gut sie vorbereitet war; denn erstlich hatte sie Muße genug, um das ganze Reich der Romane, Journale, Erzählungen und Komödien, in dramatischen Spielen und classischen Sammlungen zu studieren, zweytens versäumte sie des Sonntags selten das Theater, wo sie von den schalkhaften Vertrauten, Johann und Lisette, Pasqual und Minette, oder wie sie sonst benamst sich immer dort noch einzuschleichen wissen, wie sehr die neuere Kritik sie zu verbannen sucht, das Nöthigste zu profitiren sich bestrebte.

„Dieser Seufzer, gnädiges Fräulein, ist wohl eine Art von Kritik des poetischen Billetdour's, das ich Ihnen gebracht habe?“ fragte Agnes; „denn ich sehe schon von weiten, daß es Verse sind, und da sie von dem Herrn Baron kommen, so läßt sich's ohne Hererey errathen. Wenn aber das ist, so bedaure ich den Dichter, denn er hat sich den Kopf der Reime wegen ganz umsonst zerbrochen.“ — Die Leserinnen werden ohne Weiteres bemerken, daß dieser Zofe, bey aller Discretion, viel daran lag, sich endlich einmal Luft zu machen.

„Das fürcht' ich selbst,“ erwiderte das Fräulein. „Armer Archivarius, dann bist du verloren! Wenn er mich nur nicht immerfort mit seinen poetischen Grillen belästigen wollte! Ich finde sie recht hüsch, ganz scharmant; aber sie lassen die Einbildungskraft leer und“ — Hier hielt Emmy absichtlich inne —

„Und das Herz kalt!“ setzte Agnes rasch hinzu. „Das kann ich mir denken. Ich finde das auch sehr natürlich, besonders seit“ — hier brach die Zofe wieder ab.

„Seit,“ wiederholte Emmy ernsthaft, aber ihre Augen erheiterten sich merklich. Das stößte der Stockenden Muth ein, und mit geheimnißvoller Schalkhaftigkeit setzte sie hinzu: „Seit der allerliebste Herr Rittmeister uns besucht. Der hat meinen ganzen Beyfall, und wenn ich ein gnädiges Fräulein wäre, sans comparaison, ich würde ihm erlauben, mich anzubeten.“

„Sehr gnädig!“ sagte Emmy etwas ironisch.

„Gegen den Baron Dronsing hab' ich gar nichts, er ist ein feiner, gescheider Mann, ein rechter Ehrenmann, was man sagt; wenn ich aber die Wahl hätte — er ist mir zu ernsthaft, zu gravitatisch.“

„Sieh nur,“ versetzte Emmy, nicht sowohl aus Empfindlichkeit, als um die Redselige auszuforschen, „sieh nur, wie du in den Tag hinein schwägest! Weißt du denn, ob Herr von Denhorst irgend etwas für mich fühlt?“

„Ich wette, Fräulein, daß es nur von Ihnen abhängt, sein Herz in Feuer und Flammen zu setzen, und daß er so zärtlich seyn kann, wie der empfindsamste Poet, ob er gleich keine Verse macht. Geh mir doch mit diesen Herren! die Liebe steht ihnen gewöhnlich besser auf dem Papier, als in der Natur.“

„Der Rittmeister,“ fuhr E m m y fort, „beträgt sich gegen meine Mutter, zum Beyspiel, eben so zuvorkommend, insinuant, galant und allerliebst“ — Sie hielt mit Erröthen einige Augenblicke an.

„Da sind wir auf dem rechten Punct,“ fiel A g n e s hastig in die Rede. „Merken Sie gar nichts, Fräulein? Soll ich Ihnen ein Geheimniß offenbaren? — Gestern Abend bey'm Auskleiden — die Frau Generalinn war außerordentlich gnädig gegen mich — da brachte sie das Gespräch einige Mal auf den Rittmeister; ich ergoß mich natürlich in Lobeserhebungen, und die gnädige Frau wurde ganz — wie soll ich mich ausdrücken? — begeistert.“

„Agnes!“ sagte E m m y ernsthaft.

„Ich habe Alles errathen. O ich habe eine wahre — wie sagt man doch? — Divinationsgabe! richtig.“

„Du bist eine Schwägerinn!“

„Ich sage Ihnen, Fräulein, Sie haben eine Nebenbuhlerin.“

„Du wirst unverschämt.“

„Aber ich wette auch diesen meinen Vergiftmeinnicht-Ring, der mir sehr theuer ist, Sie werden Siegerinn und Alleinherrscherinn, wenn es zum Treffen kommt.“

„Den Augenblick verlaß mich!“ gebot das Fräulein ihr mit Strenge.

A g n e s verstand ihren Vortheil zu gut, das Dringendste hatte sie vom Herzen; sie küßte ihrer Herrschaft stillschweigend die Hand, und entfernte sich. Das würde eine Bühnenzose schon nicht gethan haben; diese Geschöpfe müssen immer das letzte Wort haben.

E m m y versank in tiefes Nachdenken. Das Verhältniß zwischen ihr und ihrer Mutter war äußerst zart, in ihren Gesinnungen schien vollkommene Übereinstimmung zu herrschen. Es bedurfte kaum mehr, als die Äußerung eines Wunsches, um die Andere zur Erfüllung anzuregen, wenigstens war dieß bey E m m y der Fall durchgehends. Aus diesem Grunde, und weil die Generalinn sich für den Baron erklärt hatte, in dessen solide Absichten sie keinen Zweifel setzte, ließ E m m y sich Anfangs die Aufmerksamkeit, dann die fort-dauernde Anhänglichkeit, und endlich die immer lauter ausgesprochene Huldigung ihres Verehrers gern gefallen. Was sie sich nicht gestehen wollte, woran sie noch nicht einmal ernstlich gedacht hatte, begann ihr plötzlich einzuleuchten. — Und wenn nun D e n n h o r s t selbst mit dieser Regung einverstanden wäre! wenn er sie sogar begünstigte! — Eine bestimmte Erklärung seines Benehmens war ihr noch immer nicht gelungen, viel weniger durfte sie hier einen Wettkampf wagen. Ein leichter Schauer flog durch ihre Brust. Ein tiefer Ernst ergriff sie; es war, als ob in ihrem Herzen eine Glut erwachte, die der Sehnsucht glich. Sie beschloß, dem gefährlichen Feind ihr Inneres nur desto sorgsamer zu verschließen. In demselben Augenblick brach ein entschiedener Unwille gegen den B a r o n hervor, und sie gab sich gleichsam das Wort, ihn immer weiter von sich zu entfernen.

Dem Rittmeister mußten endlich die Augen aufgehen, und über den Mißgriff der Generalinn vermochte er sich länger nicht zu täuschen. Um so weniger durfte er hoffen, zu einer entscheidenden Krisis in seinen Herzensangelegenheiten zu gelangen. Er erschrak vor dem Ausdruck, wiewohl er ihn nur dachte. Sein Freund D r o n s i n g vermied jede Zusammenkunft mit ihm, und

schien es auf eine förmliche Spannung angelegt zu haben. Um jedoch immerfort ein freundliches Verständniß zu unterhalten, mußte er sein Benehmen fortsetzen, und durfte ja nicht aus der Rolle fallen vor der Zeit; das war ihm eine lästige Aufgabe. „Moriz,“ sagte er zu sich selbst: „sey auf deiner Hut! du kommst zwischen diesen Frauenherzen in die Klemme. Das gibt einen Kampf, worin du nicht mehr Sieger bleiben und zwey Niederlagen für eine einzige erleiden wirst. Wie kommst du überhaupt in diese Verwicklung? Zieh' die Hörner heraus, weil es noch Zeit ist! Die Liebe dieses Mädchens, und der Besitz einer solchen Gattinn können einen Mann beglücken, das ist sicher; aber Freyheit und Seelenfriede sind doch besser.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Der Meister seiner Kunst.

O wie versteht Garull des Schweigens Kunst zu zeigen!
Zum Muster dien' er uns, wir hören ihn ja schweigen. —

An Laidion.

Weil mich kein Lorber schmückt, beliebt dir's mich zu schelten;
Seit es an Daphnen fehlt, ist auch der Lorber selten!

8. 8.

Correspondenz-Nachricht.

Bordeaux, im April 1823.

Die ersten Schritte des berühmten Violinisten Rhode auf französischem Boden waren durch Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichnet. Nach langer Abwesenheit kehrte er vor zwey Jahren in seine Vaterstadt Bordeaux zurück. Auf seiner Reise ließ er sich nicht nur in den Hauptorten des südlichen Frankreichs zum Besten der Armen hören, sondern er ergriff seitdem auch jede Gelegenheit, sein ausgezeichnetes Talent zum Vortheil der wohlthätigen Anstalten zu benutzen, welche seine Geburtsstadt einschließt. In dem Concerte, das er für die société de charité maternelle gab, begrüßte das glänzende, zahlreich versammelte Publicum zuerst den mildthätigen Mann, und hernach den vorzüglichen Künstler. Obgleich Herr Rhode seit vielen Jahren als Privatmann lebt, hat er doch nichts von dem großen Talent verloren, welches ihm in Europa einen gerechten Ruhm erworben. Und wie sollte er auch? da sein Verdienst nicht auf Kunststücken und Seiltänzerchen beruht, deren man leicht überdrüssig wird, sondern in der Vereinigung dessen, was die Empfindung anspricht; da sein Talent nicht in seinen Fingern, sondern in seiner Seele ruht, und da jene Läufe und Sprünge, welche heut zu Tage oft das ganze Wesen des Künstlers ausmachen, bey ihm nur Nebensache sind. Reinheit des Geschmacks, richtiges Gefühl, graziöse Verzierung und seelenvolle Tiefe scheinen seine Composition und sein Spiel vorzüglich zu charakterisiren. Auch vereinte das neue Concert, welches wir an jenem genussreichen Abende von ihm hörten, alle jene Eigenschaften in hohem Grade.

Die bedeutende Einnahme bewies, welsch hohes Interesse die Bewohner Bordeaux's an ihrem ausgezeichneten Mitbürger und an Werken der Wohlthätigkeit nehmen.

Und so wird ein herrliches Talent, das nur bestimmt schien, Freunde der Kunst und des Schönen zu entzücken, auch ein Mittel, die Thränen der Wittven und Waisen zu trocken!

Anwendung des Steinkohlen-Gas
zur Seeleuchte in Neufahrwasser bey Danzig.

Im Hafen zu Neufahrwasser bey Danzig brannten vordem als Seeleuchten zwey Feuerkörbe, die mit Steinkohlen unterhalten wurden. Da dieses Licht sehr ungleichförmig leuchtet, indem Steinkohlen unter solchen Umständen nur bey feuchter Bitterung und mäßigem Winde gut brennen, bey trockner und stiller Luft aber nie hell auflockern, so wurden statt der Feuerkörbe im Jahre 1817 Laternen mit Reflectoren und Wachslichtern als Seeleuchten eingerichtet. Bey einer solchen Einrichtung kommt aber sehr viel auf die Wartung des Lichts an, und da diese, ungeachtet der besten obem Aufsicht, doch öfters in den langen Winternächten mangelhaft vollzogen ward, so blieb noch viel zur Verbesserung der hiesigen Seeleuchten übrig.

Diese Verbesserung ist nun dadurch in einem sehr hohen Grade bewirkt, daß seit dem 1. Jänner d. J. statt der Wachslichter, Gasflammen vor den Reflectoren brennen.

Die Wirkung ist vortreflich. Als Versuch ließ man in einer Laterne Gas, und in der andern die gewöhnlichen zwey Zoll dicken Wachslichter anzünden, welche neben den glänzenden Gasflammen wie Kerzenlicht erschienen, das dem Verlöschen nahe ist.

Da nach öffentlichen Nachrichten nur allein am Gestade von Istrien und sonst nirgends auf europäischen Küsten eine Seeleuchte mit Gas unterhalten wird, so dürfte es wohl einen großen Theil zunächst des deutschen Publicums interessiren, nicht nur eine nähere Auskunft über die Einrichtung und Wirksamkeit eines Apparats dieser Art, sondern auch von den Resultaten zu erhalten, die sich bis jetzt dabey ergeben haben.

Es brennen zu Neufahrwasser zwey Seeleuchten, theils damit Schiffer nicht irren können, welche wegen irgend eines Zufalls, das nur drey eine halbe Meile vom Hafen entfernte einfache Feuer auf der Spitze der Halbinsel Hela nicht gesehen haben, theils um auch in der Nacht die Rheebe mit Sicherheit finden und vor Anker gehen zu können. Die beyden Feuer befinden sich mit der Mündung des Hafens in einer geraden Linie. Wenn daher ein Schiff in der größten Noth etwa es wagen wollte, zur Nachtzeit in den Hafen einzulaufen, dann müßte es dergestalt in die Linie der beyden Feuer segeln, daß sie sich decken, und dann in derselben Linie mit der Richtung Süd zu West auf den Hafen zu gehen.

Beide Feuer brennen 274 Fuß von einander entfernt, das erstere 59 Fuß, das andere 67 Fuß hoch über der Meeresfläche. Zwar sollten beyde in gleichem Horizonte sich befinden, um nicht für Verticalfeuer gehalten zu werden, allein da bey ihrem beträchtlichen Abstände von einander der Unterschied der Höhen unbedeutend ist, so erscheinen sie schon in einer Entfernung von einer Meile als Horizontalfeuer, und können also zu keinem Irrthum Anlaß geben.

Das höhere Feuer brennt auf einem massiven Thurm, das andere auf einem hölzernen Gerüste. Auf jedem steht eine große Laterne mit drey horizontal neben einander in einem Halbkreise angebrachten parabolischen Reflectoren von zwanzig Zoll Durchmesser oder vielmehr Breite und acht Zoll Tiefe, und es brennen also in jeder Laterne drey Gasflammen. Neben dem massiven Thurm wird in einem kleinen Gebäude von Fachwerk das Gas zubereitet, und in einer kupfernen Röhre von 120 Fuß Länge auf den Thurm und in einer andern, 321 Fuß langen Röhre, auf das hölzerne Gerüste geleitet. In zwey Retorten zu neun einen halben Zoll im Durchmesser, und vier Fuß sechs Zoll Länge wird das Gas entwickelt.

Jede Retorte faßt 60 Pfund Steinkohlen und liefert bey einmaliger Füllung 195 Kubikfuß Gas, also drey ein Viertel Kubikfuß von ein Pfund Steinkohlen. Mit einmaliger Füllung beyder Retorten werden also 380 Kubikfuß Gas gewonnen, welche Quantität für die sechs Flammen der beyden Seeleuchten auch in den längsten Winternächten von fünfzehn Stunden zureicht.

Es wird beyläufig bemerkt, daß überall von preussischem Maße und Gewichte die Rede ist.

Die Gasflammen halten zwey Zoll im Durchmesser, und vier Zoll in der Höhe, und werden zur Verstärkung des Lichts durch zwey concentrische Kreise gebildet, wovon

der äußere ein drey achtel Zoll, der innere aber fünf achtel Zoll im Durchmesser hat. Im erstern strömt das Gas aus acht und zwanzig, im andern aus zwölf Löchern von ein viertel Linie im Durchmesser, so daß also in jeder Brennöffnung vierzig solcher Löcher befindlich sind. Im übrigen ist die Construction der Brennöffnungen wie bey den Argand'schen Lampen.

Der Gasfammer enthält 400 Kubikfuß und empfängt, wie vor erwähnt ist, durch einmalige Füllung beyder Retorten mit überhaupt 120 Pfund Steinkohlen das nöthige Gas zur Unterhaltung der Seelenuchten in der längsten Nacht.

Zu einer solchen Füllung werden mit Einschluß der Kohlen zur Heizung, und mit Hülfe der abgedampften Kohlen überhaupt ungefähr 220 Pfund frische Steinkohlen gebraucht.

In gegenwärtiger Zeit wird eine Last Steinkohlen mit 35 Rthlr. bezahlt, und kostet mit den Nebenausgaben 40 Rthlr. Das Maß einer Last Steinkohlen ist etwas schwankend und beträgt ungefähr 7500 Pfund, wornach denn das Brennmaterial und die Kohlen, aus welchen das Gas entwickelt wird, gegenwärtig täglich ungefähr 1 Rthlr., vier gute Groschen kosten.

Bisher brannten in jeder Leuchte nur zwey Wachslichter, in beyden Leuchten also vier Stück, vor eben so viel Reflectoren. Jedes Licht hält zwey Zoll im Durchmesser, und acht Zoll Länge, und brannte in den längsten Winternächten nur die halbe Nacht. Es waren daher für jede Nacht acht Lichter zu 21 Loth, oder im Durchschnitt 5 Pfund Wachslichter nöthig, welche 4 Rthlr. acht gute Groschen kosteten. Gegenwärtig brennen sechs Flammen, also zwey Flammen mehr als vordem, und doch sind die Kosten um 3 Rthlr., vier gute Groschen geringer als sonst. Bey der jetzigen Einrichtung auf sechs Flammen, würden für jede Nacht zwölf Wachslichter oder 8 Pfund nöthig seyn, und 6 Rthlr., zwanzig gute Groschen kosten. Der Gewinn ist daher bey der neuen Einrichtung der hiesigen Seelenuchten auf Steinkohlen-Gas sehr erheblich, um so mehr, da die ganze Anlage nicht mehr als 1700 Rthlr. gekostet hat.

Das Wesentlichste ist aber die Wirkung, welche nun die Seelenuchten mit den Gasflammen hervorbringen. Aus einer Vergleichung der verschiedenen Schatten läßt sich schließen, daß das Gaslicht sechsmal heller leuchtet, als die sonst gebrauchten Wachslichter. Wie das Licht, von der Aube gesehen, erscheint, kann noch nicht angegeben werden, da in der gegenwärtigen Jahreszeit eine solche Beobachtung noch nicht hat gemacht werden können. Auch sind die Resultate noch nicht ganz festgestellt, weil die Zeit der Beobachtung noch zu kurz ist, indem das Gaslicht erst seit acht Tagen brennt. Für den Fall daß, durch irgend einen Umstand veranlaßt, die Gasflammen plötzlich verlöschen sollten, sind Vorrichtungen angebracht, mittelst welchen augenblicklich Wachslichter aufgesteckt werden können. In dem Wohnzimmer des Wärters der Leuchtfeuer brennt ein Nachtlicht, welches mit Gas aus der Haupt-Leitungs-Röhre unterhalten wird, so daß also der Wärter schon, ohne sein Zimmer zu verlassen, wissen kann, ob die Seelenuchten brennen oder nicht.

G. Neumann.

V e r i c h t i g u n g .

In No. 70 (die Rivale), Seite 573, Zeile 3, lese man: „Leyer stimmen“, statt: „Leyerstimmen.“

M o d e n b i l d XXV.

Blouffe-Kleid von gestreiftem Battist mit gleichem Stoffe; der Dasthut mit Gaze und Bändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c k h.

Gedruckt bey Anton Strauß.



St. Del

F. Stöber sc

XXV

Wiener Moden.

*73.
1823.*

